

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

14. Jahrgang

Kienz, 12. Dezember 1946

№. 11

Propst Dr. Weingartner

von Karl Maister

Der Osttiroler, den die große Öffentlichkeit am besten kennt, der in der Literatur den angesehensten Namen hat, dessen Wirken dem ganzen alten, ungetriebenen Deutschtirol zugutekam, dessen Beziehungen weit über unsere österreichische Heimat hinausreichten, — dieser Osttiroler ist der Innsbrucker Propst, Dr. Josef Weingartner.

Als er am 10. Februar 1945 sein 60. Lebensjahr vollendete, bestanden weder die Osttiroler Heimatsblätter noch der Osttiroler Bote, noch war überhaupt Gelegenheit, einen Mann von seinem Fortrue zu feiern, sonst wäre eben schon damals passiert, was ihm nun nicht gescheit bleibt.

Die Hauptstadtpfarre St. Jakob feierte am 24. November das fünfundsiebenzigjährige Amtsjubiläum ihres Propstes, und dies soll uns Anlaß sein, auch in den Osttiroler Heimatsblättern, deren erste Seiten der ersten Nummer vom 19. April 1924 aus seiner Feder strahlten, die Jubelfeier mitzubegleiten und seinen Landesleuten in Osttirol etwamals mehr über ihren bedeutendsten Landesmann zu erzählen.

Der Weingartnerhof in Dölsach ist die Ur-Heimat des Propstes. Kein Zweifel, daß der Weinbau etwamals auch in Osttirol heimisch war. (Der „Weingartner“-Hof in Dölsach, die „Weinleite“ bei Kienz, — das Haus jetzt leider in Hofenhof umgetauft — und die „Weinleiten“ bei Schloß Bergberg sind Erinnerungen daran; Stolz bringt in „Osttirol“, S. 187, urkundliche Spuren davon noch aus dem Urbar von 1583.) Das Gut wurde jenerzeit geteilt, so daß es einen Unten- und Oben-Weingartner gab. Der l. f. Marktreisner am thronischen Konstm-Markt Kaporn, Johann Klinspögl, (der 1769 am 17. November vom Grösegger-Bauern ein Einfängi gekauft hat), hat nach einer Bemerkung des Dölsacher Familienbuches das Untere Weingartnergut gekauft und das Wohnhaus neu erbaut; 1822 sind die beiden Güter zusammengelaufen worden, heute ist des Schapeller, etwamals am Trattenberg, Besitzer.

Georg Weingartner I., Georg II., geb. 1608, Christian, geb. 1648, Andreas, geb. 1682 und Baldfasar, geb. 1717 folgten einander im Besitz des Hofes. Des Baldfasars Sohn Florian heiratete als artis factoriae magister (Schneidernmeister) 1772 die Maria Maierl u. begründete die Seitenlinie „Weingartner-Schneider“, welcher Linie unser Propst entstammt. Peter, Baldfasars älterer Sohn, heiratete 1787 die Zimmermannstochter Elisabeth Moser und wurde so der Stamm-

vater der Weingartner zu Kader in Dölsach. Diesem Geschlecht entstammen der heutige Besitzer zu Kader, Johann, und sein Bruder Dr. Josef Weingartner, Oberlehrer in Mikelsdorf, die also mit dem Propst im 6. Grad verwandt sind, ebenso wie die beiden in Innsbruck lebenden Söhne des pensionierten Schuldirektors in Leisach, Dr. Karl Weingartner, Verlagsleiter der Th-wolke in Innsbruck und Daurat Ing. Hans Weingartner in Innsbruck.

Hier in Dölsach als Sprosse neun namentlicher Ähnen aus dem Bauern- und Handwerkerstand wurde Weingartner am 10. Februar 1885 geboren. Sein Vater Johann hatte beim „Wenzel“ angefaßt, zog aber später zum Kanabacher, heute Bäck, und bald darauf nach Mattel zum Mecher-Wirt, und nach dem unglückseligen Matteler-Großbrand, 10. Mai 1897, kaufte er sich in Kienz an (heute Kunstmüller Wirtler).

Im Alter von 10½ Jahren kam Weingartner mit seinem Matriker Landmann Leopold Bauernfeind, dem nachmaligen, langjährigen Redakteur des N. T. U. nach Brünn an das Stifts-Gymnasium und fand Aufnahme im Kassaneum. Diese Anstalt, deren Angehörige vor allem den Chordienst im Dom besorgen mußten, ist der letzte Rest der alttirolischen, mindestens in das 12. Jahrh. zurückreichenden Brünn-Domschule. Dem Kreuzgang, Johannis- und Frauenkirche bildeten die nächste Umgebung. Das alte Kassaneum und das Gymnasium waren auch reichlich alte Bauwerke und so war die ganze Umgebung danach, in etwamals phantasievoll bewanderten jungen Menschen die Ehrfurcht vor der Geschichte und die Liebe zur Kunst zu wecken. Gerade aus Weingartners Kreis gingen 3 Männer hervor, deren Wirken für die Kunst- und Heimatgeschichte Tirols in den letzten 35 Jahren ausschlaggebend ist: Der Propst selber, Konradus Herrmann Mang in Brünn, der bedeutendste Heimatkundler Südtirols und seit 20 Jahren Herausgeber des kostbaren Kassan-Kalenders, und Franz Sanger, langjähriger Schriftleiter der Südtiroler Heimatzeitschrift „Der Schiern“.

Nach der Matura 1903 ging Weingartner „über die Brücke“, d. h. nach damaligem Brünn Sprachgebrauch, er trat ins st. Priesterseminar in Brünn als Theologe ein. Über seine Seminarzeit unterrichtet am besten sein Roman, der eben den Titel „Über die Brücke“ trägt; in diesem Buch zeichnet er sich selber und seine Mitschüler und auch andere Menschen, denen er in dieser Zeit begegnete, so deutlich, daß sie von den Eingeweihten auf den ersten Blick erkannt werden. Junger hat sich nicht zum Theologiestudium entschließen können, blieb aber mit seinen Mitschülern bis zum Tode auch in der Zeit seiner Schiern-Schriftleitung in Verbindung.

Dafür ertönd Weingartner an dem Orientier-Theologen Josef Garber einen neuen Freund (aus Escherus 6. Meran) der gleich betanlagt, gleich gestirnt, mit gleichen Idealen, gleiche Ziele anstrebend und beinahe gleich erfolgreich mit Weingartner engst zusammenarbeitete, bis er am 29. Juni 1933 als Staatskonservator für Tirol in München starb.

Dieser engste Freundestreu und Arbeitsbund fand eine Erweiterung im „Dichterkreis“, dem unter anderem auch der Oberösterreichische Theologe aus dem Deutschen Ritterorden, Kullon Baumgartner, angehörte. († 25. März 1926 in Triestach.)

Im „Ängstigen Tirol“, einem 1909 erschienenem Gedichtbändchen, wurden die dichterischen Produkte des Titels der „Öffentlichkeit“ preisgegeben.

Wer den damaligen Seminarlegenden und späteren Brigauer Fürstbischöf Franz Egger kannte († 1918) der weiß, daß dieser Prälat von einer unheimlich ammutenden Rade war, so daß sich selten nur barmütigen ließ, er trüge unter dem blauen Lakar auch ein menschliches Herz; und doch hat dieser Mgr.-Regens einmal (1907) vor dem Tischgebete den Theologen mitgeteilt, daß Weingartner für eine von der Universität Wien gestiftete und von ihm in vorzüglicher Weise gelöste Preisfrage den Preis erhalten habe und dem damaligen Theologen des 1. Kurses öffentlich und herzlich Glück gewünscht. So etwas war ein Ereignis im damaligen Seminarleben!

Nach seiner Priesterweihe am Peter und Paulstag 1907 lehrte Weingartner seine erste hl. Messe in der ehemaligen Bischofskirche zu Säben am 2. Juli 1907. Es kam dann ein Jahr Kooperation in St. Margarethen bei Schwaz (damals erschienen im N. L. U. seine Aufsätze über „Das silberne Schwaz“) und die Jahre eifrigsten Studiums am Primateum in Wien. Ein Nebenberuf dieser Studienzeit ist das 2. Heft der „Mystica Sancta“, worin er die Heiligen und Seligen Tirols aus dem späten Mittelalter und der neuen Zeit behandelt (merkwürdiger Weise scheint er die Ursula von Klagen als zu wenig selig oder ihre Geschichte als zu wenig begründet gehalten zu haben, denn sie steht unter seinen Ausstellungen). In Wien ertönd er sich den Dokortitel aus Theologie und später auch aus Kunstgeschichte. 1912 wurde er Sekretär der 1. k. Zentralkommission für Denkmalspflege in Innsbruck. Mit 3. Dezember 1914 wurde ihm eine Professur im Priesterseminar in Brünn übertragen, wo er dann bis zum Österr. Zusammenbruch im Jahre 1918 die Theologen ins Kirchenrecht einzuführen hatte. Kurze Zeit hatte er dann die Stelle eines Generalinspektors des Denkmalswesens in Wien inne, bis er mit 1. November 1921 zum Propst und Hauptstadtpropst von St. Jakob in Innsbruck ernannt wurde. Seitdem, also volle 25 Jahre, teilt er Freud und Leid mit seiner Pfarrgemeinde in Innsbruck.

So weit der äußere Lebensgang unseres jublierenden Landmannes. Und sein Wirken als Schriftsteller? Propst Weingartner ist als solcher Gesangsleiter, Kunstschriftsteller, Dichter und Sänger, Reisender und Bergsteiger.

Er schrieb Theologisches (Katechetische Kurzpredigten, Dreißigen über die Apostelgeschichten); er verfaßte eine große Anzahl kunstgeschichtliche Werke (Kunstdenkmäler des Elsaßlandes, 4 Bände, 1923/30; Die Wandgemälde Deutschtirols am Ausgang des 14. bis zum Beginn des 15. Jahrh.; Frühgotische Malerei Deutschtirols; Vogner Burgen; Vogner Kunst; Tiroler Edelsteine; die Kirchen Innsbrucks; Pfarrkirche zu St. Jakob; die römischen Barockkirchen; Geist des Barock; Archäologie Kunstfragen; Kirchliches Kunstgewerbe der Neuzeit; der Umbau des Brigner Domes u. a.); er

schrieb Romane und Novellen („Über die Brücke“; „Abtard und Bernhard“; „Caféimorto“; „Causa amore u. a.“). Noch als Kassantist hat er das Lied vom „Fahrenden Sockolen“ in den „Brigner Domicolaren“ umgedichtet und später Worte und Melodie zu mehreren Liedern erfunden („Dozen, die Kaiserstadt“, „Der Wirt zum kalten Keller“, „Der Damp“ u. a.). Und was er so in Zeitungen und Zeitschriften (z. B. „Schlern“) und im Kassantkalender veröffentlicht hat, läßt sich kaum veranschaulichen; vieles in wissenschaftlichen Jahrbüchern Gebrauche war und Gebrauchen gar nicht zugänglich.

Wer sich über Weingartners literarisches Schaffen genauer informieren will, lese den Artikel, den ihm sein Freund und Fachgenosse Professor Heinrich Hammer-Innsbruck zum 50. Geburtstag im „Schlern“ 1933 gewidmet hat. Dortin werden alle bedeutenderen Arbeiten Weingartners ertönd, und bei jeder wird das Werden aus der augenblicklichen Lebenslage Weingartners erklärt. Bei Besprechung seiner prächtigen Wanderbüchlein gibt Hammer eine wohl fast erschöpfende Charakteristik des gefeierten Jubilars, die viel zu lobbar ist, als daß sie seinen Landlesern vorenthalten bleiben könnte.

„In ihnen (den Wanderbüchlein) ist das Hauptaugenmerk den Kunstwerken zugewandt; aber es fließt allerlei Geschichtliches, Biographisches, Genealogisches, ja manchmal selbst Geologisches mit hinein, da man einmal die Denkmäler stärker sprechen, wenn man ihrer geschichtlichen Hintergrund mithinzusieht, eine Burg durch den Hinweis auf das Schicksal ihrer Bewohner eine Landschaft durch ein paar bildhafte Worte über ihren Bau lebendiger wird. Was diese Schilderungen aber am anziehendsten macht, ist, daß alle Einzelheiten persönlich gesehen, alle Ergebnisse mit so unbefangener Aufrichtigkeit erzählt werden: es spricht aus ihnen von allem der aufrechte, frische Mensch Weingartner, der offenen Auges nicht bloß für die Kunst, sondern auch die Natur und insbesondere voll Interesse an den Menschen, die er beobachtet oder kennenlernt, seines Wege geht; frei von Sentimentalität, aber voll warmer zigen Stimmes für Heimisches wie Fremdes; überall sich freuend, wo ihm echtes Leben und eigene Art begegnet abgesehen nur allem Unkraut, Erzählungen um und umhüllen; tief hängend am eigenen Volkstum, doch stets bereit, auch die Vorgänge anderer Völker und Kulturen anzuerkennen; gerne gefellig und jangesfreudig unter frohen Menschen — und dann doch verwirklicht in tieferer Bewegtheit, wo ihn die Größe der Natur mächtig ertönd. Durch alles klingt eine gesunde Freud an Gottes schöner Welt, ein menschenfreundlicher Humor, klingt der Preis des eigenen Heimatlandes, seine Berge und Burgen, seiner fernigen Menschen — nicht zuletzt — seines funkelnden Nebenlandes. Schließlich und endlich sind es dieselben persönlichen Eigenschaften, die aus den ernstlichen Forschungen wie den munteren Wanderberichten sprechen: der wache, helle Blick für alles, wo es da gibt, das scharfe Abwägen und klare Ordnen, das weitherzige Menschentum, die unbedruckene, frohgemu Lebensbejahung.“

Östtirol, Weingartners engste Heimat, ist bei seinen Arbeiten nicht zu kurz gekommen. Schon das Erscheinen unserer Heimatblätter hat er, wie oben ertönd, mit seinem Segen einbegleitet und manchen Beitrag haben wir aus seiner Feder erhalten. Die neue Folge 1946 brachte seinen Aufsatz über Mattel aus dem Jahrbuch der Alpenvereins. Und daß noch manches zu ertönden ist, weiß ich, da ich ja selber dabei sein durfte, wie einem fahrenden Jagdhund gleich, die Ruinen von Rabenburg und Rabenstein durchsuchte und sich in unglücklicher kurzer Zeit ein Bild von der Anlage der Burg in dem Alter der einzelnen Bauwerke (Bauschichten bauten des Mittelalters“) schuf in seine Spezialität

Darin täusche ich mich nicht, daß er uns, die wir von unseren östtirolischen Burgen und Burgruinen eigentlich gar nichts wußten, über diese immer mehr verböckelnden Zeugen ehrsüchtiger Vergangenheit vieles sagen wußte, wie er es ja mit den Bildstöcken bereits getan hat.

Es hat eine Zeit gegeben, wo der Herr Propst selten oder gar nicht nach Osttirol gekommen ist. Das war deshalb ganz natürlich, weil er damals seine freie Zeit für die Reisen in die große Welt brauchte, nach Deutschland, Italien, Sizilien, Spanien, Südfrankreich, Balkan. Und daneben mußte er auch wieder Zeit finden für seine periodischen Reisen nach Südtirol. Aber nun, ich hätte bald gesagt: in seinen alten Tagen, bestimmt er sich wieder auf seine eigenwillige Heimat und zur Freude aller Osttiroler, besonders der Maler, bringt er, wenn er kann, alljährlich einige Wochen in seiner Heimat zu; und daß ihm diese Besuche in den heimatischen Bergen gut anstehen, beweist sein literarisches Schaffen. Wenn auch aus seiner geistigen Werkstätte gegenwärtig keine Großwerke erscheinen können, Herr Propst arbeitet noch immer für seine Heimat durch Beiträge in den Tiroler Zeitungen, die eben deshalb um so wertvoller sind, als sie auch dem einfachen Volk und nicht nur den Wissenschaftlern zugänglich sind.

Hätte das Wort „stolz sein“ nicht seit den Nazi-Zeiten her einen so fürchterlich bitteren Beigeschmack, so würde ich sagen; die Osttiroler sind stolz auf ihren Landsmann, Propst Weingartner in Innsbruck, und weiter: ich bin stolz darauf, daß ich mich seit mehr als 40 Jahren seiner Freundschaft und Hilfsbereitschaft erfreue; so aber sage ich: wir danken Gott, daß er unseren Landsmann und Freund so viel Wertvolles für die Heimat hat schaffen lassen, und wir bitten Gott, daß er diesem Schaffen nicht allzufrüh den Schlußpunkt setze.

Gedenkrede

zum zwanzigsten Todestage des großen
Tiroler Malers Albin-Egger-Lienz
(gehalten am 26. Nov. 1946 anlässlich
der Gedenkfeier in der Egger-Lienz-Galerie
auf Schloß Bruck)

von Roman Lauffermayr

Wie der Heimat beste Söhne ehrt, der zeigt sich erst der Heimat wert. Und darum hat Lienz außer den allgemein menschlichen Beweggründen noch eine besondere Verpflichtung, des zwanzigsten Todestages unseres großen Tiroler Malers Albin Egger in einer würdigen Feier zu gedenken.

Wenden wir unseren Blick zwei Jahrzehnte zurück. Die Stunde der Mitternacht hatte geschlagen, ein Erdentag war zur Neige gegangen, als am 4. November 1926 um 2 Uhr früh die dunklen Seelenaugen brachen, die uns aus so manchem Bildnisse Albin Eggers mit fast erschreckendem Ernst entgegenleuchteten.

Ob der Geist des großen Toten zu dieser Stunde vielleicht mit leisem Anhauch die Sitzen derer berührt, die ihn einst schaffend in ihrer Mitte hatten und seinen Leib zu Stabe nugen, da die Ahnen unserer Heimatberge in sterbensdunklem Not erglühten, um wohl und schmerzschwer zu erblichen, als ihn die Strubacher Bauern in die Erde senkten.

Sie, meine verehrten Freunde, haben diesen ergreifenden Augenblick erlebt, da die Heimat mit ihrem schmerzlichen Abendrot von ihrem treuesten Sohne Abschied nahm, dessen ganzes Leben nach seinen eigenen Worten ein beständiges Schauen seiner Heimat war.

Albin-Egger-Lienz! Wie ein Siegel steht dieser Name auf seinen Werken der Mannesreife und Alters-

höhe und trägt mit seinem Schaffen den Rufm Osttirols über alle Berge bis an die Grenzen unseres Gebietes.

Habe ich zuletzt gesagt? Wir werden ja! Es gibt ein Gleichnis für sein Schaffen. Wir finden es in seiner Heimat.

Wer die Kirche der Frau aufwärts oder abwärts wandern, zum erstenmal in diese Bergesrunde tritt, hält fast den Atem an vor der Unruhm und Schönheit, die Gott hier ausgegossen, und mit ständlicher Sehnsucht ergreift ein fühlend Herz Besitz von allem Wohlstand aber wendet sich das Auge einem Felsen zu, der der Vollendung der Harmonie mit schwerem Ernst durchbricht. Es ist der Lieblingsberg unseres Albin, um den er gerungen, als er im „Vorfrühling“¹⁾ seines Schaffens den Weg des großen Einsamen betrat. Was war: Lienz ohne jenen ersten Berg, was Lienz Kunst ohne Albin Egger, diesen eigenwilligen Einmaligen.

Des Künstlers Welt ist ein Mikrokosmos im Makrokosmos und die Abgründe des Unbewußten strahlen beim Schaffenden stärker durch alle Schichten des Bewußten. Doch auch der Größte ist ein Mensch wie wir alle, und am Beginn seines Erdenweges unterschiel det ihn nur die bedeutendere Anlage von andern seines gleichen.

Und darum werden auch unseres Künstlers wunderbare Frühwerke wie das „Ave Maria nach der Schlacht am Berg Isel“²⁾ und „Nach der Friedensschluß“³⁾ etwag dem Herzen des schlichten Volkes näher stehen als sein spätes monumentales Schaffen, das sich zwar auch an den Menschen, mehr vor aber an die Menschheit richtet!

Wer jedoch glaubt, Eggers Meisterhand habe in Alter den Schönheitsstimm der edlen Linke verloren, der nehme das verklärte Leidenbild der Mutter in jener unergiechlichen „Stube zu den Kriegsfrauen“⁴⁾ zur Hand. Ein Blatt, wie es die Meister neben die besten Dürer, Rembrandt, Manass stellen könnte, nur herber und schlichter in der Linie und neu im zeichnerisch-plastischen Formgefühl.

Sein ehrliches Ringen um neue Wege in der Kunst ging ja stets von der Natur und ihrem Studium aus und darum ist seine Hand steter geblieben bis ins reifste Alter. Obige Studie und zahllose andere Blätter b weisen dies trotz der so viele Menschen befremdende Alterswerte, die sich nur dem erschließen, der den kühnsten Kern seiner Kunst erfasst, in der nichts erklänge nichts erdacht, sondern alles gestaltet, wenn auch wo nicht alles vollendet ist, da der Tod ihn uns zu früh entriß.

Wer „Die Wallfahrer“⁵⁾, den „Sämann und Teufel“⁶⁾, „Das Lebe“⁷⁾ und „Die Erde“⁸⁾ gesehen hat, der weiß, daß diese Gestalt über das einzel-menschliche Leben hinausgewachsen ist zu jener schicksalhaften Größe, die uns mittelst, all Schwere zu überwinden. Der Tragik des Lebens nun mit einem Fluch gegen den Schöpfer zu begegnen, der Größe des Leibes und der Prüfung zu wachsen bis man als Sämann Gottes über die Erde schreit das ist der Sinn des Lebens.

Albin Egger hat diesen Gedanken mit ungeheurer Macht gestaltet. Einmal im „Sämann und Teufel“⁹⁾ wo der Bauer, bedrückt von der unheimlichen Macht des Bösen, den guten Samen in die Erde sät und ein zweitesmal in jenem Bild „Die Erde“¹⁰⁾ wo der Säer als Sieger mit mächtig ausgreifendem Schritte über die Erdoberfläche wandert und weithin das Korn des Segens streut.

Und so ist es: entweder unterliegen wir in dieser

Anmerkung: Die Zahlen unter dem Strich geben die Bildseiten der großen Eggerbiographie von Professor Heinrich Hammer an.

1) 85. 2) 49. 3) 59. 4) 187. 5) 67. 6) 95. 7) 105. 8) 121. 9) 85. 10) 85.

und Verbitterung oder wir stehen unter des Schicksals Hammer schlägen in heiliger Gelassenheit als Sieger über Not und Tod.

Über Not und Tod! Wie hat doch des Todes Stachel auch dieses großen Künstlers Seele immer wieder zum Bluten gebracht und kostbarste Werke sind aus dem Wissen um das Letzte geboren worden, bis im „Totenopfer“¹¹⁾ alles Klagen im Lichte der Stolzheit ausklingt.

„Evo mors tua, o mors! Ich werde Dein Tod sein, o Tod!“ steht unter jenen Särgen, die in des Kreuzes Schatten ruhn.

Über welche ein Weg bis dahin? Ein Weg des Grauens und entseelter Instinkte, ein Weg nutzlosen ethischen Willens, ein Weg tierischer Rohheit und Stumpfheit, ein Weg namenlosen Seelenleides der Lebenden, Fühlenden, Abschiednehmenden! Ein „Totentanz“¹²⁾ der Menschheit, wie er ihn einst erschütternd singlich malte.

Ein Weg durch den tosenden Orkan des Krieges in den „Namenlosen“¹³⁾, einem der monumentalfesten aller Werke, welche die Geschichte der Malerei kennt.

Wenn späte Geschlechter zu diesem Bilde der blutgerissenen Erde aufschauen, werden sie kaum ahnen, wieviel Leid, Sorgen und Mühe dies selbst einem der Besten kostete, bis der Moment des realen Geschehens mit den Mitteln der Kunst zu den Höhen allgemeiner Gültigkeit erhoben war, ohne dabei, hart an die Grenzen des Möglichen streifend, auch nur einen Augenblick das Gefühl des Betrachters zu verletzen.

Ein Monumentalwerk von unbergänglichem Werte, gleich jenem „Einzug Ezeles in Wien“¹⁴⁾, wo der brutale Mächtmensch in den Bereich edelster Kultur einbricht. Sener Gewaltmensch, der nach Grillparzers Worten einen vorfährt, wenn es ihn nach Ruhm lockt.

Sart und Scheu treten ihm die Hüterinnen des Heiligen entgegen; doch alle Schönheit, alle Würde gilt ihm nur Spiel, wie ein Blatt im blutigen Vorboerharz.

Eggers Zeitgenossen fanden diese Bilder, vor allem aber die „Missa eroica“¹⁵⁾, die „Generationen“¹⁶⁾ und andere Spätwerke unerträglich. Wir aber wissen, daß sie unser Schicksal sind, und von der Leinwand unserer Lichtbildbühnen schrien sie uns längst tausendmal gräßlicher entgegen. Vielleicht nur deshalb, weil wir den Mahnruf dieses Titlers mit seinen todesernsten Seheraugen bereits nicht verstanden. Manetelet! Bezählt, Bezwoogen und — zu leicht befunden, stand über seinem „Belfazar“¹⁷⁾.

„Wenn ich dem Künstler eine neue Welt erschließt, stellt seine Werkstatt eine Marterkammer dar“, sagt er selbst. Geburts- und Schöpfungswehen! Manche seiner Bilder machen uns diesen Ausspruch nur zu glaubhaft.

Aber so tote die „Missa eroica“¹⁸⁾ nur die Dorfsteine zum ergreifenden „Totenopfer“¹⁹⁾ war, das noch des Künstlers Schau ohne Kreuz und Altar gar nicht denkbar ist, so mögen auch „Die Alten“²⁰⁾, die „Kriegsfrauen“²¹⁾, die „Generationen“²²⁾ und die „Mütter“²³⁾ sowie „Der Auferstandene“²⁴⁾ in der Kriegertafel nur Dorfsteine zu Meisterwerken im Sinne der „Namenlosen“²⁵⁾ sein. Welche Entwicklungsstadien durchläuft doch dies letztere Werk von „Uhnovo“²⁶⁾ bis zum „Kriege“²⁷⁾, von den „Helden“²⁸⁾ bis zu den „Namenlosen“²⁹⁾.

Einem Bahnbrecher von so schwebelütigem Temperament wie Egger, war es nicht geahnt, die Früchte seines Könnens beim ersten leisen Schütteln des Baumes der Hesperiden einzujelmeln, wie etwa Raffael dem Vollender der Kunst des Cinquecento.

Mühevoll ringt er um d. Befestigung seiner großen Ideen, wie z. B. in jenem Bilde der ersten rätselfachen „Auferstehung“³⁰⁾ des Jahres 1924, wo er die Gestalt des Erstandenen mitten unter die Leidenabilder seines Titoler Volkes stellt. Will er nicht etwa sagen: „O ihr Unverständigen, von langamer Fassungskraft, muß nicht unsere Heimat, Europa und die Welt dies alles erdulden, bis wir aus dem furchtbaren Niedergange dieser Zeit leidvoll auferstehen werden?“ Nicht der Farben-Dubelstich des Grünwaldschen Ostermorgens sondern der schwere Erden-eierklang des Resurgemus einer zu Tode gequälten Christenheit ergreift seine Seele.

Über, so sehr wir in tiefster Ehrfurcht vor dem Testamente des Meisters stehen, so sehr wissen wir auch, daß dieser „Auferstandene“³¹⁾ nicht seine letzte Lösung war. Und wenn Professor Hammer, der große, getreue Eckermann unseres Toten schreibt, daß der Meister selbst an eine verständere Lösung dachte, so wäre es nur recht und billig, wenn wir seinen Willen erfüllen. Ich wäre bereit, vor einem Grenkan oder Kunstfreunde unter dem Vorsthe des Titelmasters der Eggersforschung jenen Vorschlag zu erörtern, der, ohne Eggers „Auferstandenen“ in der Kapelle im letzten anzutreten, noch seine erschütternde Wirkung zu beeinträchtigen, doch die Veröhnung brächte. Möge dem Ruhelias unseres Meisters endlich die letzte Weihe gegeben werden und damit jenes „Die malffa est“ erklinge, daß seine Seele im Totenopfer schaute. Denn nirgendwo in der Welt hat Egger den Platz gefunden, wo er so ganz allein, so ganz er selbst so ganz mit Leib und Seele da ist, als in der Kriegertafel zu Wien, zu der noch späte Entei unseres Volkes pilgern werden.

Daß es mit gepömt war, diese Weihestätte deutscher Kunst immer wieder aufzusuchen, erschloß mir vielleicht mehr als manchem anderen den tiefsten Sinn seines Testaments, welches seine Hand dort niederstreckt, und das ich also zu deuten wage:

Das Gute und das Böse, der Mensch sät's in die Welt; der Dämon bist du selber, du bist's, der sie erhält. Doch ohne Gottes Segen und ohne seine Kraft wächst nur des Bösen Same, tobt Krieg und Leidenschaft.

Es schmettert die Fankare! — Zum Siege? — Nein, zum Tod! Vom Blut der Namenlosen färbt sich die Erde rot.

Herr über Tod und Leben, Du unser Trost und Licht, vergiß der toten Helben, vergiß auch unser nicht!

So sprach der tote Meister — ich hab ihn nie gesehen — doch seinem Werke glaub ich: Wir werden auferstehn!

Das Gute und das Böse, der Mensch sät's in die Welt; der Dämon bist Du selber, Du bist's, der sie erhält.

Doch ohne Gottes Segen und ohne seine Kraft wächst nur des Bösen Same, tobt Krieg und Leidenschaft.

Es schmettert die Fankare. — Zum Siege? Nein, zum Tod! Vom Blut der Namenlosen färbt sich die Erde rot.

Herr über Tod und Leben, Du unser Trost und Licht, vergiß der toten Helben, vergiß auch unser nicht!

So sprach der tote Meister — ich hab ihn nie gesehen — doch seinem Werke glaub ich: Wir werden auferstehn!

Berichtigung. In Nr. 10 der „Östlicher Heimatblätter“ sind einige bedauerliche Fehler unterlaufen, die wir hiermit berichtigen. 1.) Lebensdaten der vier Östlicher Maler, deren Todestag wir gebieten. 2.) Nicht Selbstporträt Egger-Wien, da sich um eine Fotokopie handelt. 3.) Karl Hofmann erstarrt in der Buchhändler-Familie Hofmann.

¹¹⁾ 245, ¹²⁾ 210, ¹³⁾ 163, ¹⁴⁾ 98—99 ¹⁵⁾ 167, ¹⁶⁾ 188, ¹⁷⁾ 48, ¹⁸⁾ 167, ¹⁹⁾ 245, ²⁰⁾ 179, ²¹⁾ 172, ²²⁾ 188, ²³⁾ 228, ²⁴⁾ 248, ²⁵⁾ 188, ²⁶⁾ 162, ²⁷⁾ 181, ²⁸⁾ 169, ²⁹⁾ 163.

³⁰⁾ 231, ³¹⁾ 248.